



Nr. 147.

Pränumerationspreis: Im Comptoir ganzl.  
fl. 11, halbj. fl. 5 50. Für die Zustellung ins Haus  
halbj. 50 fr. Mit der Post ganzl. fl. 15, halbj. 7 50.

Montag, 30. Juni.

Insertionsgehr: Für kleine Inserate bis zu  
4 Zeilen 25 fr., größere per Seite 6 fr.; bei öfteren  
Wiederholungen per Seite 3 fr.

1879.

## Mit 1. Juli

beginnt ein neues Abonnement auf die  
„Laibacher Zeitung“.

Die Pränumerations-Bedingungen  
bleiben unverändert und betragen:

### Ganzjährig:

Mit Post unter Schleifen . . . . .	15 fl. — fr.
Für Laibach ins Haus zugestellt . . . . .	12 " — "
Im Comptoir abgeholt . . . . .	11 " — "

### Halbjährig:

Mit Post unter Schleifen . . . . .	7 fl. 50 fr.
Für Laibach ins Haus zugestellt . . . . .	6 " — "
Im Comptoir abgeholt . . . . .	5 " 50 "

Die Pränumerations-Beträge sollen portofrei  
zugesendet werden.

Laibach im Juni 1879.

Jg. v. Kleinmayr & Fed. Bamberg.

## Nichtamtlicher Theil.

### Das Compromiß im böhmischen Großgrundbesitz.

Die vor wenigen Tagen veröffentlichten besonderen Wahlaufrufe der verfassungstreuen und der conservativen Partei im böhmischen Großgrundbesitz lassen das bereits seit längerer Zeit in Aussicht gestellte Compromiß zwischen beiden Parteien als perfect erscheinen. Der Wahlaufruf der conservativen Großgrundbesitzer betont die Nothwendigkeit, die öffentlichen Rechtszustände auf dauernder Grundlage zur heilsamen Gestaltung zu bringen — und spricht sich sodann aus: „Nicht durch augenblickliche Stimmungen oder an das Gefühl appellierende Manifestationen, nicht durch gewundene, vieldeutige Formulierungen, nicht durch Verkennung bestehender Gegensätze wird eine Dauer versprechende Verständigung angebahnt, sondern durch ruhige, unbefangene Würdigung der Sachlage und vor allem durch gegenseitige Achtung der Rechtsanschauungen und Überzeugungen. In diesem Sinne können und müssen wir denn beanspruchen, daß man dem Widerstande, den wir den verschiedenartigen Handlungen entgegensezten, die sich in der Gestaltung der parlamentarischen Institutionen vollzogen haben, nicht die Absicht der Repräsentierung vormaliger Zustände und starres Festhalten am Buchstaben bestimmter Rechtstitel, nicht die Begünstigung nationaler Hegemonie-Güste, nicht das Streben nach einseitigem Particularismus unterschiebe, noch auch Eingebung

erregten Parteigeistes oder kurzichtigen Starrsinnes darin erblicke; daß man vielmehr mit jener loyalen Willigkeit, welche auch inmitte des Kampfes die ehrliche Gesinnung des Gegners achtend anzuerkennen weiß, die Motive unseres Verhaltens eben dort und nur dort suche, wo sie einzige liegen: in unseren Rechtsanschauungen und Überzeugungen.“

Das Comité des conservativen Großgrundbesitzes erklärt, die Feudalen wären stets bereit gewesen, in den Reichsrath einzutreten, wenn man ihnen die Wahrung ihres Rechtsstandpunktes gestattet hätte, und bemerkt: „Die gleiche Bereitwilligkeit bringen wir auch heute dem Rufe, wieder einzutreten in das parlamentarische Leben, einzutreten in den Reichsrath, ehrlich und offen entgegen. Wir können dieselbe aber nur unter der Voraussetzung bestätigen, daß uns die Möglichkeit geboten wird, unsere Überzeugung, unseren Rechtsstandpunkt offen und ohne allen Rückhalt wissenschaftlich zu wahren; daß aber auch der Gang der öffentlichen Angelegenheiten uns Gewähr dafür bietet, daß unser Betreten des faktischen Bodens parlamentarischer Thätigkeit nicht vorübergehenden Zwecken ephemerer Partei-Combinationen, sondern wirklich und wahrhaft der versöhnenden Ausgleichung divergierender Rechte und Rechtsanschauungen, der Herstellung dauernden Friedens, den hohen Aufgaben einer im wahren Sinne des Wortes conservativen, im wahren Sinne österreichischen Politik dienen kann und soll.“

Der Aufruf trägt die Unterschriften des Grafen Heinrich Clam-Martinic, Georg Fürsten Lobkowitz, des Fürsten Carl Schwarzenberg, des Grafen Friedrich Thun und des Herrn Josef Stangler.

Das „Fremdenblatt“ widmet dem Compromiffe der beiden Parteien folgende Würdigung:

„Lange schon hat keine Erscheinung auf der Bildfläche unserer inneren Ereignisse eine ähnliche Überraschung hervorgerufen, wie die Verständigung zwischen den beiden Fraktionen des böhmischen Großgrundbesitzes. Wol diesem Gefühle ist die Unruhe zuzuschreiben, mit welcher ein Theil der liberalen Organe diesen Zwischenfall aufgenommen, sind die Gespenster zu danken, welche vor ihrem geängstigten Geiste aufgetaucht sind und noch auftauchen. Sie sehen durch den Compromiß zwischen dem verfassungstreuen und conservativen Großgrundbesitz die Verfassung bedroht, die liberalen Institutionen gefährdet, die höchsten Errungenschaften des Parlamentarismus tangiert. Ist etwa der verfassungstreue Großgrundbesitz der Verfassung untreu geworden und in das Lager ihrer Feinde geeilt? Keineswegs. Die feudale Partei hat vielmehr ihren Boden verlassen und jenen der Verfassung betreten. Der Verfassung sind keine neuen Gegner erwachsen. Die einflussreichsten ihrer Gegner haben sie vielmehr anerkannt. Niemand ist dem parlamentarischen Prinzip abtrünnig geworden, wol aber haben die erbittertesten Antagoni-

sten des Parlamentarismus seinen Gesetzen sich zu fügen bereit erklärt und Mandate für das Abgeordnetenhaus angenommen. Dies ist der augenblickliche und richtige Stand dieser Angelegenheit. Zwar hat es die Verfassungspartei nur selten verstanden, Proselytten zu machen, und während der langen Zeit ihres Wirkens nur wenige ihrer Gegner bekehrt. Gerade deshalb muß es befremden, daß sie den Uebertritt zu dem von ihr hochgehaltenen Grundsatz, zum Parlamentarismus, mit solchem Unbehagen und Widerwillen aufnimmt und den verfassungstreuen Großgrundbesitz, welcher die neuen Adepten für die Reichsvertretung gewonnen, der Feinde zeigt. Neubekhrten wird selbst von den exklusivsten Kirchen ein besserer Empfang zutheil.

Die liberale Fraction des Großgrundbesitzes hat ihr Vorgehen in einem Wahlaufrufe an ihre Freunde geschlossen, gerechtfertigt. Dasselbst sind auch die Motive niedergelegt, welche sie zur Aufnahme von elf Mitgliedern der Gegenpartei auf die Kandidatenliste bewogen haben. Der Wahlaufruf constatiert vor allem, daß es gelungen sei, jene Mitglieder der gemeinsamen Curie, welche bisher in Passivität verharren, zur Theilnahme an der Thätigkeit der Reichsvertretung herbeizuziehen. Er hebt sodann hervor, daß die mehrfachen Anläufe, das Wahlrecht des Großgrundbesitzes zu befestigen, alle Elmente dieser Gruppe bewogen haben, gemeinsam für ihr Recht und für die conservativen Tendenzen der Wahlordnung einzustehen. Der Compromiß stellt sich somit zum nicht geringen Theile als die naturgemäße Frucht jener Agitation dar, die der Fortschritt auf den Parteitagtagen inszenierte. Es spricht nicht für den Scharffinn der Sturmpolitiker, daß sie diese Consequenz nicht vorherzusehen vermochten. Lag es nicht nahe, daß, wenn sie einen Krieg gegen eine Wählerkategorie eröffnen, diese sofort zur gemeinsamen Abwehr zusammenentreten wird? Der Wahlaufruf spricht dann den Entschluß aus, alle verfügbaren patriotischen Kräfte zu gleicher produktiver Arbeit, zum vereinten Streben nach jenen erhabenen Aufgaben zu verbinden, welche der Zweck und die Wesenheit des Verfassungsliebens sind.“

Wir müssen annehmen, daß der verfassungstreue Großgrundbesitz, bevor er die bisherigen Gegner unserer öffentlichen Institutionen auf seine Liste setzte, Klärheit über ihre Absichten und die Überzeugung gewann, daß sie sich ehrlich und loyal den Anforderungen des parlamentarischen Systems unterwerfen werden. Der Wahlaufruf der Conservativen spielt allerdings noch viel mit jenen Theorien und Doctrinen, denen diese durch mehr als ein Decennium mit solcher Leidenschaft nachgingen, und nichts ist im politischen Leben begreiflicher, als daß eine Partei, welche eine entscheidende Schwankung unternimmt, ihre Vergangenheit nicht sofort über Bord wirft. Das conservative Wahlcomité spricht deshalb sein Festhalten an seinen

## Feuilleton.

### Alexa oder auf dunklen Wegen.\*

Roman von Ed. Wagner.

(Fortsetzung.)

Lord Montheron seufzte erleichtert.

„Ich hoffe, die junge Dame ist, wie Sie von ihr denken,“ sagte er. „Aber sie ist gar zu geheimnisvoll und gefällt mir deshalb nicht. Nach meinen schlichten englischen Begriffen von Anstand und Sitte ist sie als Gesellschafterin für Sie nicht passend, Lady Wolga. Ich halte es für meine Pflicht, Ihnen mitzuteilen, was Pierre Renard mir sagte. Sie war an Ihrem letzten Gesellschaftsabend nicht zwischen die Klippen gerathen, sondern hatte einen Mann im Garten getroffen; Pierre erfand die Geschichte von dem Unfall, um sie vor den Folgen ihrer Schuld zu behüten.“

„Miss Strange erzählte mir selbst, daß seine Geschichte unrichtig war und daß sie einen Mann im Garten getroffen hatte.“

Der Marquis stutzte und wechselte die Farbe.

„Sagte sie, wer der Mann war?“ fragte er gespannt.

Lady Wolga antwortete verneinend.

„Das ist ihr Geheimnis,“ fügte sie hinzu. „Mich verlangt nicht danach, es eher wissen zu wollen, als bis sie es selbst sagt. Ich vertraue ihr.“

„Um dann getäuscht zu werden!“ Sie müßten alles wissen, was das Mädchen thut, Lady Wolga. Der Mann war ein junger englischer Abenteurer, den sie auf ihrer Reise nach England kennen lernte,“ log der Marquis. „Sie kokettierte mit ihm auf der Reise, und er folgte ihr, entschlossen, sie zu heiraten.“

„Sind Sie sicher, daß Pierre die Wahrheit sagte, als er Ihnen das erzählte?“

„Gewiß.“

„Dann thut mir Miss Strange leid,“ sagte Lady Wolga ernst; „aber ich kann sie nicht gänzlich verdammen. Jener Mann erwies ihr vielleicht auf der Reise einige kleine Gefälligkeiten und verlangte dafür Erkenntlichkeit. In ihrer Unerfahrenheit ließ sie sich einschüchtern und wird ihm Schweigen zugesichert haben. Ich weiß, daß sie nicht so schwer zu beschuldigen ist.“

Pierre hörte, daß er eines Briefes erwähnte, den sie ihm geschrieben und in dem sie ihm ihre neue Adresse mitgetheilt hatte,“ fuhr der Marquis zu lügen fort. „Er war jung und schön, ganz geeignet, ein junges Mädchen zu bestreiken. Wenn Ihre Miss Strange ein Diamant ist, Lady Wolga, so ist sie, glauben Sie mir, einer von der unechtesten Sorte. Unsichlidge Gesichter haben schon oft schlechte Herzen verdeckt.“

Er gab plötzlich dem Gespräch eine andere Wendung, damit die Wirkung seiner Worte nicht durch Gegenrede abgeschwächt werde.

„Haben Sie schon die Zeit Ihrer Rückkehr nach Clyffebourne bestimmt?“ fragte er.

„Ich werde nächste Woche reisen. Ich beabsichtige noch einige Einkäufe in der Stadt zu machen, und wenn ich gehe, werde ich keine Gäste mit mir nehmen. Mein Juwelier schrieb mir gestern, daß mein Schmuck fertig sei. Heute ging ich zu ihm, um ihn zu besuchen. Die Diamanten sind zum Theile neu eingekauft. Ich fand sie wundervoll und brachte sie bei meinem Vanquier in Sicherheit, da ich nicht wagte, sie mir nach Clyffebourne oder meinem Landhause schicken zu lassen, weil sie dort leicht Diebe anlocken könnten. Die Krone besonders hat für mich einen um so größeren Werth, weil sie meiner Mutter und Großmutter gehörte. Solche Erbstücke hält man in Ehren.“

Der Marquis stimmte bei. Er sah keinen Grund zu dieser Bemerkung der Lady Wolga.

„Ich denke,“ fuhr diese föhrt, „Sie besitzen auch werthvolle Erbstücke, Marquis? Ich meine nicht die Montheron'schen Familienjuwelen und Schäze, sondern von Ihrem Familienzweig, Gegenstände, die den Ingestres gehörten.“

„Sehr wenig,“ erklärte der Marquis lächelnd. „Ich war unvermögend, wie Sie sich erinnern, und gezwungen, mich von manchen Werthsachen zu trennen. Was ich noch besitze, ist fast werthlos.“

früheren Rechtsüberzeugungen aus, hebt die Rechte der Königreiche hervor, anerkennt die Verfassung blos als eine "Actualität", als die Grundlage manigfacher Beziehungen, Institutionen und positiver Rechte, es verwahrt sich jedoch gegen den Vorwurf, als wollte es verwitterte Zustände rekonstruieren, Hegemonie-Gelüsten und particularistischen Tendenzen huldigen. Wir denken indessen, daß man mehr als mit den Worten mit der Thatkraft rechnen soll, und zwar mit der Thatkraft des Eintrittes in die Volksvertretung. Dadurch haben die Conservativen die Gesetze des Parlamentarismus als für sich bindend anerkannt, und wenn sie den Liberalen auch künftighin als Gegner entgegentreten werden, so kann es nur ein offener und ein lohaler, mit den Waffen der Legalität geführter Kampf sein.

Es ist selbstverständlich, daß, wenngleich die conservativen Großgrundbesitzer Böhmens, denen wahrscheinlich auch jene Mährens folgen werden, die staatsrechtliche Stellung gewechselt, sie trotzdem ihre politischen Ideen nicht aufgegeben haben. Es ist unbefriedigbar, daß die dem Liberalismus abholde Richtung in ihnen einen Zuwachs gewinnen wird. Aber wir glauben, man muthe den liberalen Ideen doch zu wenig Lebenskraft zu, wenn man sie durch die Theilnahme des conservativen Großgrundbesitzes an der allen Staatsbürgern freigestellten parlamentarischen Thätigkeit für gefährdet erachtet. So schwach ist doch das Gebälke unserer Institutionen nicht, daß sie unter dem Druck einer, zwar an glänzenden Namen reichen, aber numerisch schwachen Gruppe zusammenbrechen könnten. Auch erscheint es uns für die Continuität des Verfassungsbildes jedenfalls weit sicherer, wenn die Tendenzen, welche einen Theil der Gesellschaft bewegen und nach Geltung streben, im Parlamente und auf legale Weise ihren Ausdruck finden, als daß sie außerhalb dieses Bodens ihre Sammelstätten auffinden und außerhalb des gesetzlichen Terrains nach Verwirklichung ringen. Der conservative Großgrundbesitz versichert jedoch in seinem Wahlauftrufe, daß er nicht um zu kämpfen und um zu zerstören in den Reichsrath eintrete. Er strebt in erster Linie an, der Mehrheit des Reichsraths und der Regierung zu offenbaren, in welchem Sinne die Lösung der großen Fragen erfolgen soll, er will „das Feld betreten, um jenen Geist der Versöhnlichkeit und der Verständigung zu behaupten, ohne welche das Werk dauernden Friedens nimmer erreicht werden kann.“

Wenn demnach der conservative Großgrundbesitz, unter Achtung der von ihm so gefeierten Rechtsüberzeugung seiner Gegner, also unter Achtung der Verfassung und der ihr entsprechenden Institutionen, seine Sitz in dem Schoße der Volksvertretung einnimmt, so erblicken wir darin nur den Ausdruck der auch im gegnerischen Lager zum Durchbrüche gelungenen Erkenntnis, daß einer Opposition ihre Berechtigung nur auf dem Boden des Parlamentarismus zugesprochen werden kann. Ein großer Schritt zur Umwandlung der staatsrechtlichen Parteien in politische scheint uns damit vollzogen zu sein, und diese Metamorphose haben die Förderer des inneren Friedens seit jeher angestrebt. Die staatsrechtliche Partei ist die Negation des geltenden Gesetzes, ist der Widerstand gegen die staatliche Ordnung unter Mißachtung des Verfassungsrechtes, ist der nie zu stillende Hader, ist die Zuflucht aller verborgenen, nur im Stillen vegetierenden Tendenzen, die auch eine außergesetzliche Beleidigung acceptieren würden, ja nach einer solchen fahnden. Die politische Partei ist die Anerkennung des geltenden Gesetzes. Damit allein hört sie auf,

eine Gefahr für den inneren Frieden zu sein. Ihr Ziel geht blos dahin, auf gesetzlichem Wege gewissen Ideen Gestaltung zu verschaffen. Solche Parteien kann der Parlamentarier nicht fürchten, noch ihuen ihre Berechtigung versagen. Sie streiten mit ihm mit gleichen Waffen, sowie sie andererseits in jenen Fragen, die sie nicht von den anderen Fractionen scheiden, ihre Thatkraft gerne für das gemeinsame Beste aufwenden. Schärfste parlamentarische Gegensätze haben auch den Vortheil, daß sie die Lager an Ordnung und Consequenz gewöhnen. Vielleicht wird nunmehr auch die Verfassungspartei aus ihrer desolaten Zerfahrenheit gerissen, aus jener bequemen Beschaulichkeit geweckt werden, vermöge welcher in demselben Augenblicke, da ihre Organe über den Compromis im böhmischen Großgrundbesitz klagten, zwei Landbezirke Niederösterreichs fast kampflos den Ultramontanen zufallen konnten.“

### Die Arlbergbahn.

Bei der hohen Wichtigkeit, welche diese Bahn für die Verkehrsbeziehungen Österreich-Ungarns zum Auslande, namentlich zu dem west-europäischen Markte, besitzt, dürfte von Interesse sein, eine französische Stimme über diesen Schieneweg zu hören und die Anschauungen der Geschäftskreise Frankreichs über die Bedeutung derselben kennen zu lernen. Die "Semaine Financière" schreibt nämlich in ihrer letzten Nummer: „Wir haben bereits Gelegenheit gehabt, von der Arlbergbahn zu sprechen, deren Bau seit langer Zeit von der österreichischen Handelswelt verlangt wird. Diese Frage taucht im gegenwärtigen Augenblicke wieder auf und scheint bestimmt, demnächst ihre Lösung zu erhalten. Die Bedeutung dieser Linie geht aus ihrer Lage selbst hervor. Die Arlbergbahn würde sich bei Innsbruck vom Netz der österreichischen Südbahn trennen, von Osten nach Westen bis an die Schweizer Grenze laufen und an das Netz Paris-Lyon-Mittel-ländisches Meer anknüpfen. Von Seite der Schweiz ist die Linie bereits bis an die Vorarlberger Bahn geführt. Ihre Verlängerung bis Innsbruck würde endlich dem österreichisch-ungarischen Handel die direkte Linie verschaffen, welche ihm nach der Schweiz zu fehlt. Bis jetzt sind die Provenienzen aus Österreich-Ungarn genötigt, einen beträchtlichen Umweg auf den bayerischen Bahnen zu machen, um bei Lindau, dem Haupt-Entrepot des nach der Schweiz gehenden Getreides, an den Bodensee zu gelangen. Nun hat aber das auf diesem Wege transporierte österreichisch-ungarische Getreide in den letzten zwei Jahren die bedeutende Masse von 74,000 metrischen Zentnern betragen, und die Einnahme der bayerischen Bahnen beläuft sich dafür auf 1.400,000 Francs in jedem Jahre. Die übrigens kurze Arlbergbahn (denn sie ist nur 18½ Meilen lang) findet ein festbestimmtes Verkehrselement vor, das ihr nicht entgehen kann, da sie den Handelsweg bedeutend abkürzt. Der österreichische Handel würde dabei seinerseits neue Erleichterungen finden und unter anderm nicht mehr, wie bis jetzt, die deutsche Zolllinie passieren müssen. Wir selbst haben ein Interesse an der Herstellung dieser Bahn, welche die direkte große internationale Linie von Wien nach Paris durch die Schweiz bilden würde.“

Zum gleichen Gegenstande schreibt die "N. fr. Pr." : „In den Wahlprogrammen der verschiedenen Parteien, in den Reden der Kandidaten, in zahllosen Kundgebungen ist die Nothwendigkeit betont worden, so rasch als möglich an die Ausführung der Arlbergbahn zu schreiten. Die Zollmaßregeln des Fürsten Bismarck haben wie eine leuchtende Fackel die Situation unseres

Handels klargemacht und das Bedürfnis nach einer selbständigen Verbindung Österreichs mit den westlichen Absatzmärkten dargethan. Diese Überzeugung erfüllt auch die maßgebenden Kreise der Regierung, und schon demnächst werden die ersten positiven Schritte geschehen, welche als Einleitung zu der legislativen Action für den Bau der Arlbergbahn gelten können. Die Regierung beabsichtigt nämlich eine Enquête von Fachmännern einzuberufen, welche ein Gutachten über die Ausführung der Arlbergbahn in bautechnischer und betriebstechnischer Beziehung abgeben sollen. Es handelt sich dabei namentlich um die Wahl der Tunnelstrafe und um die Beantwortung der Frage, ob der untere Tunnel, welcher länger ist, aber dem Betriebe geringere Schwierigkeiten und Kosten verursacht, oder der höhere, welcher kürzer ist, aber den Betrieb erschwert und vertheutert, gebaut werden solle. Der obere Tunnel würde nach der Regierungsvorlage des Jahres 1875 in einer Seehöhe von 1415 Metern und mit einer Länge von 12,400 Metern gebohrt werden. Der Bau des langen Tunnels ist kostspieliger als der des kurzen, aber ersterer erforderlich, wie bereits erwähnt, weit geringere Betriebsauslagen als der letztere. Die Regierung neigt sich ganz entschieden der Wahl der unteren Trace zu; sie will aber eine so wichtige Entscheidung nicht fällen, bevor sie nicht noch einmal den Rath ausgezeichnete Fachmänner gehört hat. Es dürfen nur inländische Capacitäten der Enquête, welche theils eine mündliche, theils eine schriftliche sein wird, beigezogen werden. Nicht zum ersten Male ist es, daß die Regierung für den Bau der Arlbergbahn ein fachmännisches Votum einholte. Im Jahre 1872 wurde ebenfalls eine Enquête über diese Frage eingezogen, und als Mitglieder derselben fungierten damals vonseite der Regierung der Sectionschef Ritter v. Wiedenfeld, die Hofräthe Leeder, Nördling und Pfeifer, die Regierungsräthe Bischof und Barychar, Oberinspektor Lederer, Inspektor Dostal, Sectionsrath Buswald und die Ministerialsekretäre Wittek und Polanez. Als Experten wurden vernommen Hofrat Keizler, Ministerialrath Rettinger, Hofrat Engerth, Sectionsrath Hauer, Generaldirektor Bontoux, Generalinspektor v. Lihocky, Centralinspektor Stockert, königlicher Rath Thommen, Ingenieur Hölsch, Civilingenieur Mayer und Oberinspektor Göbl. Die Experten hatten sich nahezu einstimmig für den niedrig gelegenen Tunnel ausgesprochen, trotzdem derselbe das Anlagekapital der Bahn bedeutend erhöht.“

### Aus dem englischen Parlamente.

In der Sitzung des englischen Oberhauses vom 23. d. M. erhob sich gleich zu Beginn derselben der Herzog von Cambridge, um eine Erklärung bezüglich des Prinzen Louis Napoleon abzugeben. Er verlas folgendes Einführungsschreiben vom 25sten Februar d. J., welches er dem Prinzen an den Lord Chelmsford mitgegeben hatte: „Mein lieber Lord Chelmsford! Dieser Brief wird Ihnen vom kaiserlichen Prinzen überreicht werden, der aus persönlichem Antriebe nach Afrika geht, um dem bevorstehenden Feldzuge gegen die Zulu nach Möglichkeit zuzusehen. Dem Prinzen ist an der Sache viel gelegen. Er hat den Wunsch geäußert, unserer Armee einverlebt zu werden; die Regierung hat es aber für unmöglich erachtet, diesem Wunsche zu willfahren. Indessen ermächtigt mich die Regierung, Sie und Sir Bartle Frere brieflich zu ersuchen, ihm freundlich entgegenzukommen und dazu befürlich zu sein, daß er, soweit dies möglich ist, den Operationen mit unseren Expeditionscolumnen folge. Ich hoffe, daß Sie dies thun werden. Es ist ein ausgezeichneter junger Mann, voll Geist und Mut, der unter den jüngeren Artillerie-Offizieren viele Freunde zählt. Es wird ihm gewiß nicht schwer fallen, sich vorwärts zu bringen. Wenn Sie ihm dabei irgend dienlich sein können, so thun Sie es gefällig. Meine einzige Furcht ist, daß er nur zu viel Mut entwickeln könnte. Ihr ergebener George.“ An den Gouverneur Sir Bartle Frere hatte der Herzog unter denselben Datum geschrieben: „Mein lieber Sir Bartle Frere! Ich wünsche Sie mit dem kaiserlichen Prinzen bekannt zu machen, der morgen nach Natal abgeht, um als Zuschauer von dem bevorstehenden Feldzuge im Zulu-Lande zu sehen, was er eben kann. Er wollte, da er Kadett in Woolwich gewesen, in unserer Armee dienen, die Regierung glaubte jedoch nicht, daß das genehmigt werden könne. Indessen ist keine Einwendung dagegen erhoben worden, daß er für sich selber gehe, und ich erfuhr Sie, ihm an die Hand zu gehen, damit er möglichst viel sehen kann. Er ist ein vielversprechender junger Mann, voll Geist und Thatkraft, spricht vorzüglich englisch, und je mehr Sie ihn werden kennengelernt, desto mehr werden Sie ihn lieben. Er hat manche junge Freunde in der Artillerie, und so zweifle ich denn nicht, daß er mit Ihrem und Lord Chelmsfords gütigem Beistande recht gut fortkommen wird.“

„My Lords — fuhr der Herzog Oberbefehlshaber fort — nachdem ich diese Briefe verlesen, muß jedermann fühlen, daß, soweit die heimischen Behörden befreit sind, nichts geschehen ist, um den unglücklichen Prinzen in eine schwierige Lage zu bringen und das Unglück herbeizuführen, welches wir alle beklagen. Ich bin überzeugt, daß kein Mann, keine Frau, kein Kind

„Erbten Sie nicht auch Juwelen?“

„Nichts derartiges. Sie gingen an meinen älteren Bruder über, der sie verkaufte.“

„Ich meinte,“ sagte Lady Wolga, und sie sah den Marquis scharf an, „Sie trugen früher eine eigenthümliche Uhrkette, — eine lange goldene Kette von kunstvoller Arbeit, — kleine Goldkugeln, verbunden mit Ringen, oder dergleichen. Das war doch gewiß ein Erbstück von beträchtlichem Werth. War es nicht so?“

Des Marquis' Antlitz wurde todtenbleich, selbst die Lippen entfärbten sich gänzlich. Er starnte Lady Wolga mit Augen voller Furcht und Schrecken an.

In dem lieblichen Gesicht der Lady aber lag nichts, was ihm Veranlassung zur Aufregung geben konnte. Sie schien nur der Kette erwähnt zu haben, um einen Gegenstand zur Unterhaltung zu haben.

„Vielleicht irre ich mich,“ bemerkte sie; „aber es ist mir, als hätten Sie ein solches Erbstück getragen.“

Lord Montheron fasste sich mit gewaltiger Anstrengung und zwang sich zu einem unheimlichen Lächeln.

„Ich hatte allerdings eine Kette, wie die von Ihnen erwähnte,“ antwortete er nach kurzer Pause. „Ich erhielt sie von meinem Vater, welcher sie vor etwa vierzig Jahren in Italien kaufte, wenn ich nicht irre. Sie war sehr werthvoll, aber sie ging mit anderen Dingen in den Tagen meiner mißlichen Verhältnisse fort. Armut widerstreitet der Romantik. Ich weiß nicht genau, wann und wo ich sie zu Gelde

machte, aber es müssen ungefähr zwanzig Jahre her sein.“

Lady Wolga spielte nachlässig mit ihrer eigenen Uhrkette.

„Ich glaube, Sie würden viel darum geben, wenn Sie sie wieder bekommen könnten,“ sagte sie, „um sie als Andenken an Ihren Vater zu ehren.“

„O, gewiß, gewiß,“ rief der Marquis. „Aber es nützt nichts, das Geschehene zu bereuen. Es wundert mich, daß Sie auf diese Kette zu sprechen kamen.“

Er sah sie forschend an, aber ihre Züge verriethen nichts.

„Wie geht es zu, daß uns manchmal nach vielen Jahren die alten Erinnerungen ins Gedächtnis zurückkommen?“ erwiderte Lady Wolga lachend. „Wir können uns selbst keine Rechenschaft darüber geben, Marquis, ich so wenig wie Sie. Wissen Sie, es schien mir, daß der Verlust dieses Andenkens Ihnen sehr schmerzlich sein müsse. Gewiß haben Sie sich deswegen schon manchmal Sorge gemacht?“

Der Marquis hatte sich immer gerühmt, seine Selbstbeherrschung bewahrt zu haben; jetzt aber kam er ganz außer Fassung. Es schien ihm, daß die Rückkehr Lord Stratford Herons nach England und die Anwesenheit Alexa's, der rechtmäßigen Erbin der Titel und Güter der Montherons, seinem Geiste einen Schlag versetzt hatten, welcher ihn furchtsam und nervös machte.

(Fortsetzung folgt.)

im Lande ist, von der Königin herab bis zum geringsten Unterthanen, die das Geschehene nicht tief beklagen würden, allein die heimischen Behörden haben dasselbe nicht verschuldet. Ich habe bereits gesagt, wie tief mein Mitgefühl mit der ihres Sohnes beraubten Mutter ist, und bin dessen sicher, daß Ihre Lordchaften dieses Gefühl theilen."

Hierauf erhob sich der Earl of Beaconsfield und sprach: "My Lords! Sie haben sicherlich mit Spannung die Briefe angehört, welche der erlauchte Herzog verlas und zur Kenntnis Ihrer Lordchaften bringen zu sollen glaubte, und ich bin überzeugt, daß Sie mit dem erlauchten Herzog das schmerzliche Gefühl theilen, welches im ganzen Lande zum Ausdruck kam, als die Kunde von dem Tode des jungen Prinzen erscholl, eines fremden Prinzen, der unter den Fahnen Ihrer Majestät in einem fernen Lande dienen wollte und dessen Leben in so grausamer und, ich kann nicht umhin, meine Meinung auszusprechen, in so unnothiger Weise hingeopfert worden ist. Der Prinz Napoleon lebte lange in diesem Lande; er war Ihnen und dem Lande im allgemeinen bekannt. Er erhielt in unseren Anstalten seine militärische Ausbildung, die ihn sicherlich, wenn sich die Gelegenheit geboten hätte, befähigt haben würde, den ererbten Mut der tapfern Nation, welcher er angehörte, zu bewahren. Er erhielt diese militärische Ausbildung im Collège zu Woolwich und ließ dort das Andenken von Tapferkeit, Rechtschaffenheit, Tüchtigkeit, das Andenken vieler Tugenden und liebenswerther Eigenschaften zurück. In einem Momente wie der gegenwärtige wenden sich unsere Gedanken aber nothwendigerweise auch einer Persönlichkeit zu, welcher dieses so vorzeitig verlorene junge Leben am theuersten war. My Lords, ich fühle, es gibt Fälle, wie eben der gegenwärtige einer ist, wo Trostung vergeblich und unmöglich ist, aber die Zeit kann kommen, wo die Theilnahme eines freien und großen Volkes von der trostlosen Mutter gewürdigt werden wird."

— In ähnlicher Sinne sprach sich der Führer der Opposition, Earl Granville, aus. Letzterer gab indeß der Erwartung Ausdruck, daß Aufklärung darüber mit der Zeit erfolgen werde, weshalb der Prinz in so verhängnisvolle Umstände gebracht worden sei.

## Vagesneigkeiten.

### Die Wiener Banken im Jahre 1878.

Einer interessanten statistischen Zusammenstellung über den Stand und die finanziellen Resultate der Wiener Banken im Jahre 1878, der wir im Finanzblatt "Tresor" begegnen, entnehmen wir folgende Daten: Der "Tresor" verzeichnet 13 Banken gegen 14 Banken im Vorjahr. Es fehlt nämlich diesmal die Wiener Hypothekenkasse, die in Liquidation gegangen ist. Demgemäß hat auch die Aktienkapitalsumme um 600,000 fl. sich verringert; das Kapital der 13 in Aktivität befindlichen Banken ist im ganzen und im einzelnen gegen Ende 1877 unverändert geblieben. Ob man nun das geschäftliche Ergebnis derselben nach dem Saldogewinne oder nach der im ganzen an die Aktiengräne vertheilten Dividende betrachtet, so findet man, daß es nach beiden Seiten hin gegen das Vorjahr 1877 sich erheblich günstiger repräsentiert. Im Jahre 1877 haben von 14 Banken mit einem Aktienkapitale von 114.388 Millionen Gulden 12 Banken mit einem Aktienkapitale von 111.988 Millionen einen Gesamtgewinn von 7.409 Millionen erzielt und 2 Banken mit einem Aktienkapitale von 2.4 Millionen einen Verlust von 0.472 Millionen erfahren. Von 13 Banken mit einem Aktienkapitale von 113.7884 Millionen Gulden im Jahre 1878 haben 11 Banken mit einem Gesamtaktienkapitale von 111.3884 Millionen einen Gewinnsaldo von 9.265 Millionen Gulden ausgewiesen. Und selbst die Lombard- und Escomptebank hat für das Jahr 1878 einen Reingewinn ausgewiesen, der allerdings durch den früheren Verlustvortrag ganz abhorbert wurde, so daß per Saldo noch ein Verlust erübrigte.

Der Gesamtgewinn des abgelaufenen Jahres ist um 1.856 Millionen größer als der des Jahres 1877, welcher selbst wiederum mehr denn doppelt so hoch gegenüber 1876 war. Vergleicht man die betreffenden Ziffern mit den vorjährigen, so zeigt sich, welchen Instituten ein Anteil an dieser bedeutenden Steigerung des Gewinnes zugesessen ist. Den Löwenanteil hat die österreichische Bodenkreditanstalt zu beanspruchen; denn während sie für 1877 nach den vorgenommenen Abschreibungen, welche allerdings bis an die äußerste Grenze der Rigorosität gegangen waren, nur einen Gewinn von rund 7000 fl. erübrigte, beträgt der Gewinn-Saldo für das Jahr 1878 1.119.864 fl. Relativ am nächsten steht der Bodenkreditanstalt in der angeborenen Beziehung der Wiener Bankverein, denn sein Gewinn-Saldo beträgt nur um Geringes weniger als das Doppelte des vorjährigen Reinertrags. Der Ziffer nach ungefähr gleich ist die Ertragszunahme der österreichischen Kreditanstalt, dieselbe macht 0.362 Millionen aus. Das Ertragsnis der niederösterreichischen Escomptegeellschaft, des Giro- und Kassenvereins, der allgemeinen Depositenbank und der österreichischen Hypothekenbank ist von dem des Jahres 1877 nur

wenig verschieden. Unionbank und anglo-österreichische Bank haben ein je um 0.224 Mill. und 0.1 Mill. Gulden größeres Reinertragsnis aufzuweisen. Von dem gesamten Reingewinne per 9.265 Mill. wurden 7.232 Mill. als Dividende vertheilt, um 1.204 Mill. mehr gegen das Vorjahr.

Bon jenen Instituten, die im Vorjahr und schon seit mehreren Jahren keine Dividende geleistet hatten, war die Bodenkreditanstalt allein zum ersten male nach fünf Jahren in der Lage, eine 50zentige Dividende zur Vertheilung zu bringen. Sie hätte einen viel größeren Betrag für diesen Zweck verwenden können, wenn nicht der Vorschuß an die Garanten per 1.35 Millionen Gulden zur endlichen Tilgung gebracht werden müßte. Sie hat für diesen Zweck mehr als die Hälfte ihres Ertragsnisses geopfert, aber hiervon einen großen Schritt zu ihrer weiteren Consolidierung gethan. Die anglo-österreichische Bank und der Bankverein haben beide eine um 1 Prozent höhere Dividende gezahlt; bei der Kreditanstalt beträgt das Dividendenplus einen Gulden, gleich 0.625 Prozent, bei der niederösterreichischen Escomptegeellschaft einen Gulden, gleich 0.2 Prozent, bei der österreichischen Hypothekenbank einen halben Gulden, gleich 1 Prozent, bei der Unionbank 1½ fl., gleich 1½ Prozent.

— (Minister Dr. Unger.) In der letzten Sitzung des Professoren-Collegiums der juridischen Fakultät an der Wiener Universität wurde einer Mitteilung der "R. fr. Pr." zufolge ein Erlass des Unterrichtsministers zur Kenntnis gebracht, laut dessen Se. Majestät der Kaiser die Genehmigung ertheilt hat, daß der Minister a. D. und geheime Rath Dr. Josef Unger an der Universität Vorlesungen über österreichisches und englisches Staatsrecht halte.

— (Aus Villach.) Der kürzlich in Villach verstorbene Großhändler Fellner legierte, nebst einer Schenkung von 60.000 fl. an seine Vaterstadt, 15.000 fl. für eine Stiftung, deren Zinsen einem Juristen während seiner ganzen Universitätsstudienzeit zufallen sollen; doch sei das Stipendium dem Betreffenden noch durch weitere drei Jahre zu belassen, wenn sich derselbe der Ausbildung in der Nationalökonomie widmet — eine Verfügung, die der Erblasser damit begründet, daß der Staat diese Wissenschaft vernachlässige und nichts dazu thue, um die Valuta herzustellen. Auch soll sich der Verstorbene über diesen Punkt, der ihm offenbar sehr viel Herzleid verursacht hat, in seinem Testamente ebenso eingehend als einsichtsvoll ausgesprochen haben.

— (Der musikalische Nachlaß Engelsberg) soll ein sehr bedeutender sein. Engelsberg hat nach einer schon am 7. Juli 1877 getroffenen Bestimmung die Herren Dr. Hanslik und die Chormeister des "Wiener Männergesangs-Vereins", Professor Weinwurm und Eduard Kremsner, zu Erben dieses Nachlasses eingesetzt und es ihnen auch überlassen, zu bestimmen, was davon und wie es in die Öffentlichkeit zu bringen ist.

— (Eine selteue Feier.) In Olmütz feierte am 24. d. ein Feldwebel des dritten Infanterieregiments das Gedächtnis seines fünfzigjährigen Feldwebel-Jubiläums. Zahlreiche Auszeichnungen, selbst auch fremder Potentaten, sind ihm in dieser langen Dienstzeit zutheil geworden. Aus Anlaß des festlichen Gedächtnistages war das Bataillon des Jubilars in Parade sammt dem Obersten und sämtlichen Offizieren ausgerückt. Der Oberst hielt eine begeisternde Ansrede, in welcher er der Verdienste des greisen Unteroffiziers gebührend gedachte und ihn sodann dem ausgerückten Bataillon als Muster vorstellte. Zum Schlusse widerfuhr dem in Ehren ergrauten Soldaten die Auszeichnung, daß das ganze Bataillon vor ihm defilierte.

— (Wiederholter Selbstmordversuch eines Obersten.) Der Oberst des 11. Dragonerregiments in Czegled hat, wie die "M.-Cap." berichtet, nachdem er in der vorigen Woche quittierte, vor einigen Tagen sich auf die Schienen der Eisenbahn geworfen, um sich von dem herankommenden gemischten Zug zerstümmeln zu lassen. Dem Zugführer gelang es aber, den Train noch rechtzeitig zum Stehen zu bringen, worauf der Oberst sich entfernte. Kurze Zeit darauf versuchte dieser aber in derselben Weise seinem Leben ein Ende zu machen, wurde aber wieder gerettet.

— (Wolkenbruch.) In Myszkowo auf der Eisenbahnstrecke Warschau-Wien verursachte kürzlich ein ungeheuerer Wolkenbruch eine Eisenbahnatastrophe, die glücklicherweise noch verhältnismäßig günstig ablief. Der nach Warschau abgehende Zug mußte nämlich mitten auf der Strecke bremsen, da die nächste Brücke gleich fünf anderen weggerissen worden war; der Maschinenführer wollte nun nach Jawercic, in die vorhergegangene Station zurück; doch auch die Brücke dorthin war inzwischen geborsten. Die zu Tode geängstigten Passagiere mußten also in den Waggons das Gewitter abwarten und dann, bis zu den Knien im Wasser stand, sich in die nächste Station einen Weg bahnen. Der durch den Wolkenbruch angerichtete Schaden beläuft sich auf 1½ Millionen Rubel.

— (Schliemanns Ausgrabungen in Troja) sind nun beendet. Wie derselbe von dort unter dem 4. Juni meldet, war seine Durchforschung von Udbjet-Tepoh von Erfolg. Unter dem riesigen vier-

edigen massigen Mauerwerke fand er einen aus sorgfältig zusammengefügten Polygonen bestehenden Mauerkreis. In den nach allen Richtungen gegrabenen Tunnels und Gallerien und auch in dem von der quadratischen Höhlung aus durchs Mauerwerk gegrabenen und bis auf den Oberboden geführten Schachte wurde viel Eisen, sowie viele Topfscherben gefunden, wovon einige mit der Hand gemacht und uralt, andere aus mazedonischer Zeit, noch andere — und die meisten — spät-römisch sind. Hieraus schließt Schliemann, daß Udbjet-Tepoh jener Tumulus sein müsse, den Caracalla zu Ehren seines Freundes Festus errichtete, den er hier eigens vergistete, um behufs Nachahmung des Achilles seinen Patroklos für ein herrliches Leichenbegängnis zu haben. Von der Durchforschung des Grabhügels des Achilles nahm Schliemann Umgang, weil er aus Julianus' (361 bis 363 n. Chr.) Briefe erahnt, daß dieser Tumulus schon von dem damaligen Bischofe von Ilium ausgegraben worden ist.

— (Über Californiens Honigreichthum) schreibt die "San Francisco Abendpost": Kein Staat der Welt produziert jährlich so große Quantitäten Honig, wie California, hauptsächlich die südlichen Grafschaften San Diego, Los Angeles, Ventura, Santa Barbara und San Bernardino. Im letzten Jahre zählte San Diego County 24.000 Bienenvölker, die über eine Million Pfund Honig lieferten, und der starke Regenfall dieser Saison stellt noch größere Erträge in Aussicht. Dabei aber schlagen die Bienenzüchter die Hände zusammen und fragen sich ängstlich: "Wohin mit dem Honigreichthum?" Die Exportkosten vertheuen den Honig so sehr, daß Scheibenhonig nur noch im Staate selbst einen Markt suchen kann. Im letzten Jahre haben übrigens einige Bienenzüchter Versuche mit dem Exporte von ausgelassenem Honig in großen Fässern angestellt, die befriedigende Resultate lieferten.

## Lokales.

— (Graf Hohenwart.) Das "Vaterland" veröffentlicht folgendes Schreiben des Herrn Grafen Hohenwart: "Herr Redacteur! Die heutigen Wiener Abendblätter bringen in einem Telegramme des "Korrespondenz-Bureau" das angeblich der "Politik" entnommene Resümé einer Unterredung, die ich mit dem Redacteur dieser Zeitschrift hatte, und darin den Schlussatz, daß Graf Hohenwart seine parlamentarische Thätigkeit für die Zwecke einer Verständigung erspielbar halte als jede andere. Dieser Satz ist, so gesah, vollkommen unrichtig. Ich habe allerdings zu jeder Zeit und gegen jedermann es ausgesprochen, daß ich die parlamentarische Thätigkeit für die Zwecke einer Verständigung erspielbar halte als jede andere, allein meiner eigenen bescheidenen Thätigkeit habe ich meines Erinnerns nie erwähnt, ganz gewiß aber nicht mit jener Selbstüberhebung, die mir dieser Schlussatz andichtet. Indem ich Euer Wohlgeboren ersuche, diese meine Erklärung in Ihrem geschätzten Blatte zu veröffentlichen, und die Hoffnung ausspreche, daß jene Blätter, welche das obige Telegramm des "Korrespondenz-Bureau" brachten, auch von dieser Berichtigung Act nehmen werden, zeichne ich mit vollster Hochachtung Euer Wohlgeboren ergebener Graf Hohenwart. Wien, 26. Juni 1879."

— (Todesfall.) Vorgestern verschied in Laibach nach längerem Leiden im 45. Lebensjahre der hiesige Südbahninspektor Herr Alois Karabacek.

— (Das Infanterieregiment Freiherr v. Kuhn Nr. 17), das gegenwärtig in Livno und Travnik stationiert ist, soll dem Vernehmen nach Aussicht haben, in Kürze aus Bosnien herauszukommen. Wie nämlich die "Klagenfurter Zeitung" in Erfahrung gebracht haben will, soll dasselbe zur Verstärkung der Klagenfurter Garnison demnächst in die kärntnische Landeshauptstadt verlegt werden. Hier ist von dieser Dislokierung unseres vaterländischen Regiments unseres Bissens noch nichts bekannt.

— (Krainische Handelskammer.) Die Handels- und Gewerbekammer für Krain hält morgen den 1. Juli um 1/411 Uhr vormittags im städtischen Rathssaale eine öffentliche Sitzung mit folgender Tagesordnung: 1.) Vorlage des Protokolls der letzten Sitzung. 2.) Geschäftsbericht. 3.) Bericht der I. Section, betreffend die Erlassung von Maßregeln und Vorkehrungen im Gesetzgebungsweg zur Hintanhaltung des wucherischen Treibens bei Kreditgeschäften. 4.) Berichte der II. Section: a) über den Entwurf des neuen Betriebsreglements für die Dampfschiffahrtsgesellschaft des österreichisch-ungarischen Lloyd; b) ob amerikanische Fleischwaren in großer Menge zur Einführung gelangen, und ob sich dieselben von anderen gleichfalls zur Einführung gelangenden Fleischwaren der selben Gattung unterscheiden; c) über ein Gesuch um Begünstigung einer Privat-Eisenbahn-Reklamationskanzlei; d) über ein Gesuch um einen Beitrag zur Förderung einer im Interesse der Volkswirtschaft und der Wissenschaft nach Bosnien und der Herzegowina, Montenegro, Albanien, Mazedonien, Kaschien und Servien zu unternehmenden Forschungsreise. 5.) Allfällige sonstige Anträge.

— (Gründungsfeier.) Der Arbeiter-Bildungsverein in Laibach beginnt gestern abends im Gasthause zur "Schnalle" seine zehnjährige Gründungsfeier durch

